

RALPH GHADBAN

# ARABISCHE CLANS

Die unterschätzte Gefahr

Econ

# Inhalt

<b>Einleitung</b> . . . . .	9
<b>1. Gemeinschaftliche und individuelle Kultur</b> . . . . .	17
Clan und Individuum	17
Individualismus in Europa	20
Clan, Religion und Patriarchat	24
Familie und Islam	29
Stamm und Islam	35
Die arabisch-islamische Familienstruktur	39
Die Stammeskultur	43
Moderne Zeiten	52
<b>2. Die Migration der Mhallami</b> . . . . .	56
Die Migration in den Libanon	56
Die Ghettoisierung	60
Die Integration	66
Die Einbürgerung	69
Die unklare Identität	72
Eine neue Identität in Deutschland	78
<b>3. Die Migration nach Deutschland</b> . . . . .	81
Das Schlupfloch in der Mauer	81
Die Migrantengruppen	86
Das Asylrecht	94
Die Ausgrenzung	101
Entstehung und Verbreitung der Kriminalität	103
Krise der Familie und ihre neue Ausrichtung	106
Die Altfallregelung	110

#### **4. Die Parallelgesellschaft . . . . . 112**

- Die Ausgrenzung 114
- Reaktionen der Ausländer 119
- Identität und Abschottung 121
- Die arabische Parallelgesellschaft 123
- Das islamische Zentrum 124
- Der Imam 128
- Die Zwangsehen 133
- Die Konvertiten 135
- Die Islamisierung von unten 138
- Die vollendete Segregation 141
- Der Terrorismus 147

#### **5. Die Gesellschaft der Mhallami . . . . . 151**

- Die Clanbildung 152
- Die organisierte Kriminalität 158
- Diebstahl, Erpressung und Gewaltdelikte 159
- Prostitution und Rauschgifthandel 166
- Geldwäsche 169
- Die Maschari' 171

#### **6. Die Clans und der Rechtsstaat . . . . . 182**

- Stämme im Rechtsstaat 183
- Die Polizei 186
- Die Justiz 193
- Jugendamt und Schule 202
- Der Multikulturalismus 207
- Desintegration und Unterwanderung 211
- Die Islamisierung von oben 214

#### **7. Migration und organisierte Kriminalität . . . . . 222**

- Die Migration nach Deutschland 222
- Die organisierte Kriminalität 228

Die arabischen Clans	241
Die Flüchtlinge und die Parallelgesellschaft	246
Erfahrung ehrenamtlicher Flüchtlingshelfer	248
<b>8. Bekämpfung der Clankriminalität</b>	<b>257</b>
Lösungsvorschläge	259
Der Multikulturalismus	261
Das illegale Vermögen	262
Der Datenschutz	264
Die Polizei	267
Das Beispiel Niedersachsen	270
Die Justiz	274
Schule und Jugendamt	278
<b>Schlusswort</b>	<b>284</b>
<b>Anmerkungen</b>	<b>285</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>300</b>

## Einleitung

»Der deutsche Staat interessiert mich nicht. Wir haben unsere eigenen Gesetze. Sonst würden wir doch nicht so eine Scheiße machen.« Dies sind die Worte Tareks, eines Kokain-Dealers, der mit seiner arabischen Großfamilie im Berliner Bezirk Neukölln lebt.<sup>1</sup> So spricht ein Mitglied der arabischen Clans. Ganz anders spricht ein gewöhnliches Bandenmitglied der organisierten Kriminalität. Denn jemand, der einer solchen Bande angehört, ist durchaus am deutschen Staat interessiert, schließlich will er sich ja dessen Kontrolle entziehen. Auch ein solches Bandenmitglied hat seine eigenen Gesetze. Aber es sieht darin auf keinen Fall eine Alternative zum Rechtsstaat, sondern lediglich ein Instrument, um die Beziehungen in der kriminellen Unterwelt zu regeln. Tarek und seinesgleichen dagegen scheinen sich im Besitz eines eigenen Rechtssystems zu wähnen, das sie veranlasst, unsere Gesetze zu brechen. Mit der Nichtbeachtung dieser Gesetze signalisieren sie deutlich eine Ablehnung des Rechtsstaates. Ihre rechtlichen Vorstellungen werden ihnen in der islamischen Parallelgesellschaft vermittelt. Außer der islamischen gibt es in Deutschland keine andere Parallelgesellschaft; deshalb haben wir nur die Islamkonferenz und weder eine buddhistische, jüdische, hinduistische noch sonstige Konferenzen.

Der Islam ist nicht nur eine Religion, sondern zugleich eine politische Herrschaft und ein Rechtssystem. Er bildet die Grundlage zu einer jahrhundertealten Zivilisation, die unentwegt in Konfrontation mit dem christlichen Europa stand. Während Europa sich mit der Aufklärung und der Moderne kulturell verändert und weiterentwickelt hat, behielt die islamische Welt die Grundzüge ihrer Kultur weitgehend bei. Eine große Errungenschaft im Westen stellt der Sieg des Humanismus dar, der den Menschen

in das Zentrum aller Bemühungen stellt. Das Individuum ist die Referenz für das gesamte soziokulturelle System. Nur im Westen ist dies geschehen. In der islamischen Welt hat sich das Individuum von der Großfamilie und der Gemeinschaft aller Muslime, der sogenannten Umma, nicht befreien können. Diese Gruppenorganisation ist von der Religion mit ihrer Scharia zementiert worden. Fast überall in der islamischen Welt regelt die Scharia das Familien- und Erbrecht und verfestigt die patriarchalischen Verhältnisse der Großfamilie. Es gilt für Muslime die im Koran vorgeschriebene Distanzierung von den »Ungläubigen« wie bei den Traditionalisten, bis zur Gewaltanwendung gegen »Ungläubige« bei den Dschihadisten.

Mit diesem kulturellen Hintergrund sind die Muslime in den Westen eingewandert. Die Hoffnung auf Modernisierung ihrer Kultur und Religion wurde enttäuscht, ein moderner Islam existiert bis heute nicht. Stattdessen sind die islamischen Parallelgesellschaften entstanden. Immer wieder wird behauptet, ihre Entstehung hinge mit der gescheiterten Integrationspolitik zusammen. Das ist zum Teil wahr, weil von der Integrationspolitik alle Migranten betroffen sind: Italiener, Griechen, Polen, Brasilianer, Vietnamesen und unzählige weitere Gruppen – aber nur bei den Muslimen ist eine Parallelgesellschaft entstanden, weil sie eine globale, alternative und zugleich ausschließende Kultur haben. Ihre starre Kultur bekämpft alle Fremdeinflüsse und erlaubt kein gleichberechtigtes Zusammenleben mit Nichtmuslimen, sie sind überzeugt von der Überlegenheit ihrer Religion, dem Herrschaftsanspruch ihrer Gemeinschaft und können im besten Fall die »Ungläubigen« nur dulden.

Seit mehr als einem Jahrhundert wird über Islam und Demokratie, Islam und Menschenrechte, Islam und Staat ergebnislos diskutiert, selbst der interreligiöse Dialog steckt in einer Sackgasse. Diese theoretischen Diskussionen sind offensichtlich fruchtlos, die eigentliche Auseinandersetzung findet in der Rea-

lität statt, da die Parallelgesellschaft inzwischen ein besorgniserregendes, nicht mehr zu negierendes Faktum geworden ist. Sie bedeutet eine Spaltung der Gesellschaft, ein Nebeneinander statt eines Miteinanders. Diese Zersplitterung der Gesellschaft wird zudem von der multikulturalistischen Ideologie unterstützt, die die Kulturen bedingungslos respektiert. Nicht mehr die Würde des Menschen, sondern die Würde der Kultur beziehungsweise der Religion wird verteidigt. Bei den muslimischen Bürgern wird vor allem ihre religiöse Identität geschützt und das Grundgesetz somit auf die positive Religionsfreiheit – also auf das Recht, eine religiöse oder weltanschauliche Handlung auszuführen – reduziert. Die Tatsache hingegen, dass der organisierte Islam die Menschenrechte ausschließlich im Rahmen der Scharia anerkennt, wird ausgeklammert. Multikulti und die falschen Debatten lenken von einem entscheidenden konstitutiven Element ab, das die Existenz der Parallelgesellschaft überhaupt erst ermöglicht hat: die islamische Großfamilie.

Unsere Gesellschaft geht fahrlässig mit diesen Zusammenhängen um. Die patriarchalische Familie wird zwar in der Öffentlichkeit thematisiert, die Beziehung des Patriarchats zum Islam wird jedoch in der Regel unterschlagen. Beschwichtigend behaupten viele, dass es eben auch in unserer Gesellschaft ein Patriarchat gebe, wie übrigens überall in der Welt. Damit wird das spezifisch Islamische negiert. Kaum jemand will in Deutschland zur Kenntnis nehmen, dass die Ethnologie bereits seit dem Ende der Fünfzigerjahre eine berechtigte wissenschaftliche Diskussion über die »islamische Familie« (auch die »arabische Familie« genannt), geführt hat, und kaum jemand kennt die Ergebnisse ihrer Arbeit. Stattdessen findet regelmäßig eine oberflächliche, aber erhitzte Debatte über das Kopftuch statt, fast immer in Bezug auf Religionsfreiheit. Dabei sprechen Kritiker von der Unterdrückung der Frau, Befürworter von einem Akt der Emanzipation, und manch einer bemüht die Religion, um zu erfahren, ob das

Kopftuch nun obligatorisch ist oder nicht. Aber niemand stellt die Frage nach der Struktur der islamischen Familie und ihrer spezifischen Funktion in der Herausbildung der islamischen Gemeinschaft, der Umma.

Einzig die Orientalistik hat sich – übrigens schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts – mit diesen Problemfeldern beschäftigt. Ihre Ergebnisse finden keinen Zugang zu unseren öffentlichen Debatten; zweimal habe ich versucht, sie in Artikeln für große Zeitungen einzubringen, und wurde schroff abgewiesen. Orientalisten haben die Beziehung zwischen Religion und Stamm analysiert, manche sprechen von der Umma als großem Stamm, ich nenne sie einen Megastamm. Das ist auch in der Öffentlichkeit ein Tabuthema. Aber ohne das Wissen über sie ist es unmöglich, die Parallelgesellschaft, geschweige denn die Clankriminalität zu verstehen, denn beide beruhen auf der Großfamilie. Die interne Solidarität der Großfamilie ist unterschiedlich stark. Sie bestimmt die Integrationsbereitschaft ihrer Mitglieder, je schwächer sie ist, umso größer sind die Integrationschancen und umgekehrt.

Was alle Großfamilien zusammenhält, ist die islamische Parallelgesellschaft. Im Megastamm der Umma ist die Identifizierung mit der Religion unterschiedlich intensiv. Bei den Radikalen, die uns nicht nur ablehnen, sondern auch hassen, führt sie zur religiösen Kriminalität, dem Terrorismus. Die Großfamilien, bei denen die Verachtung für uns und unsere Werte besonders groß ist, haben die Clankriminalität entwickelt: Sie haben gemerkt, dass in unserer offenen, toleranten Gesellschaft die Menschen als Individuen und autonome mündige Bürger, die das Gewaltmonopol des Staates respektieren, ihnen als aggressiv auftretende Gruppe ausgeliefert sind. Deshalb haben sie die Gruppensolidarität des Clans weiterentwickelt und verfestigt und damit seine Funktion geändert. Während der Clan in der Heimat dem Schutz der Gruppe diente, hat er sich heute in Deutschland zu einer kriminellen Organisation entwickelt.



Die materiellen Erfolge der Clans sind beachtlich und regen zur Nachahmung an. Viele andere muslimische Großfamilien bemühen sich, ihre Strukturen zu verfestigen, um ähnliche Erfolge zu erzielen. Die über eine Million Muslime, die in den letzten fünf Jahren Zuflucht in Deutschland gefunden haben, sind dabei, sich in die Parallelgesellschaft zu integrieren, und manche werden sogar von den Clans angeheuert. Mit der Erleichterung des Familiennachzuges wird das notwendige Umfeld für die Bildung der Großfamilie geliefert, der Entstehung von Clans steht dann nichts mehr im Weg. Die aktuelle ethnische Konfrontation zwischen den Flüchtlingen wird künftig von dem unter den muslimischen Migranten üblichen Zusammenstoß zwischen Großfamilien und Clans abgelöst. Das wäre ein Zeichen der Integration, allerdings in die islamische Parallelgesellschaft.

Mit der Migration nach dem Fall der Mauer hat sich die organisierte Kriminalität in Deutschland verbreitet, sie hat ihren kriminellen Charakter behalten und mit der Problematik der Integration nichts zu tun. Mit der muslimischen Migration, insbesondere dem Familiennachzug infolge des Anwerbstopps 1973, breitete sich die Großfamilie als Trägerin von abweichenden Werten aus. Die Gastarbeiter wollten, so die Begründung, ihre Frauen und Töchter vor den Gefahren einer offenen Gesellschaft schützen. Die Großfamilie diente als feste Grundlage für die spätere Parallelgesellschaft und die Clankriminalität. Es geht im Grunde genommen um zwei unterschiedliche Zivilisationsmodelle: das westliche Modell, das auf dem autonomen, mündigen Individuum beruht, und das islamische Modell, das auf der Gruppe – sei es die Großfamilie oder der Megastamm der Muslime, die Umma – basiert und die Autonomie und Mündigkeit des Individuums einschränkt. Die beiden Modelle sind inkompatibel, die Integration setzt die Befreiung des Individuums voraus; das bedeutet die Sprengung der Gruppe. Die Multikulturalisten aber wollen die Gruppen beschützen und verhindern

maßgeblich die Integration. Mona Ingeborg Sahlin, die damalige Vorsitzende der schwedischen Sozialdemokraten (SAP), sagte im Jahr 2002 vor einer Versammlung der türkischen Jugendorganisation Euroturk: »Ich bringe einfach nicht zusammen, was schwedische Kultur ist. Ich denke, das ist es, was viele Schweden neidisch auf Einwanderergruppen macht. Ihr [Immigranten] habt eine Kultur, eine Identität, eine Geschichte, etwas, das euch zusammenbringt. Und was haben wir hier? Wir haben Mittsommernacht und so dumme Sachen.«<sup>2</sup> Unsere Ex-Integrationsbeauftragte Frau Aydan Özoğuz (SPD) formuliert es knapp: »Eine spezifisch deutsche Kultur ist, jenseits der Sprache, schlicht nicht identifizierbar.«<sup>3</sup> Mit ihrem Eifer können Multikulturalisten selbstzerstörerisch sein.

*Multikulturalismus* wird oft mit *Multikulturalität* verwechselt. Infolge der Migration gibt es kaum noch monokulturelle Staaten, Multikulturalität ist daher ein empirisch feststellbares Phänomen. Multikulturalismus hingegen ist eine Philosophie der Anerkennung, die ihren Ausdruck in einer Politik der Akzeptanz kultureller Differenz findet. Er ist eine Ideologie, die in den multikulturellen Gesellschaften den von dem angeblich homogenen Nationalstaat verursachten Rassismus und die Diskriminierung bekämpfen will. Er beabsichtigt, eine gesellschaftliche Integration mit Beibehaltung der Unterschiede in ihrer ganzen Bandbreite zu realisieren. Er postuliert, dass die treibende existenzielle Kraft des Menschen die Verwirklichung der eigenen kulturellen Identität sei. Daher wird die gesellschaftliche Auseinandersetzung von dem Kampf um Anerkennung und nicht mehr von dem Kampf um die materiellen Lebensbedingungen dominiert.

Gerade Anerkennung und Respekt haben es den Muslimen erlaubt, ihre Kultur mitsamt ihrem abweichenden Wertesystem in westlichen Demokratien zu etablieren, mit dem Ergebnis, dass wir eine tiefe Spaltung unserer Gesellschaft erleben: Auf der

einen Seite eine offene, tolerante und kompromissvolle Mehrheitsgesellschaft, auf der anderen Seite eine geschlossene, teilweise aggressive und kompromisslose Parallelgesellschaft, die religiösen Terrorismus und Clankriminalität erzeugt. Um diese beiden Arten der Kriminalität zu verstehen, ist es unerlässlich, zunächst den dazugehörigen kulturellen Hintergrund in den Blick zu nehmen, wobei in diesem Buch der Schwerpunkt auf Clankriminalität gelegt wird.

Ausgehend von dieser Überlegung werde ich zuerst die Frage des Individualismus im Vergleich zwischen Europa und der islamischen Welt darstellen. Anschließend greife ich die Themen auf, die wegen ihrer Tabuisierung rätselhaft geblieben sind: die Beziehungen zwischen Islam und Patriarchat, Islam und Stamm, Islam und Terrorismus sowie Islam und den »Ungläubigen«. Eine offene Diskussion darüber wird beständig dadurch verhindert, dass die islamischen Verbände und eben auch die Multikulturalisten behaupten, all das hätte nichts mit dem Islam zu tun. Wenn jemand es trotzdem wagt, diese Themen zu behandeln, dann wird er als Rassist und islamophob angegriffen. Das Buch soll gerade diese Themen behandeln, um das Verhalten von Muslimen zu erklären, die sich in einer Parallelgesellschaft eingerichtet haben. Integrierte Muslime, die sich der Mehrheitsgesellschaft zugehörig fühlen, sind davon natürlich nicht betroffen.

Nach diesem grundsätzlichen Blick auf die Hintergründe werde ich die Migration, insbesondere der Mhallami in den Libanon und nach Deutschland, darstellen und dabei auf ihre Clanstrukturen und Identitäten sowie die Problematik der Integration in den jeweiligen Gesellschaften eingehen. In Bezug auf Deutschland werde ich ausführlich zeigen, wie der Clan seine schützende Funktion für die Gruppe ändert und zu einer kriminellen Organisation wird. Damit ist die Frage nach der Integration von geschlossenen Gruppen wie Clan, Stamm und Umma in einer offenen Gesellschaft aufgegriffen – die Existenz der Parallelgesellschaft, die

manche inzwischen Gegengesellschaft nennen, zeigt, dass ihre Integration unmöglich ist. Im letzten Kapitel werde ich konkrete Vorschläge für die Bekämpfung der Clankriminalität erörtern.

## Kapitel 1

# Gemeinschaftliche und individuelle Kultur

### Clan und Individuum

In den letzten Jahren haben wir den Zusammenbruch einer Reihe von Staaten in der islamischen Welt erlebt: Libyen, Syrien, Irak und Jemen. Lange vor ihnen brachen bereits Somalia (seit 1991), Afghanistan (seit 2003) und der Sudan (seit 2011) auseinander. Überall, wo der Staat zusammenbricht, tauchen soziale Organisationsformen wieder auf, deren Existenz man längst vergessen hat; Stämme, Sippen und Clans gehen aufeinander los und bekriegen sich gnadenlos.

Diese durch verwandtschaftliche Beziehungen zusammengehaltenen Gruppen bilden die Grundlage größerer Einheiten, die auf Ethnie, Religion und Herkunft basieren. Alle Ethnien etwa in Afghanistan, ob Paschtunen, Tadschiken oder Hazara, bestehen jeweils aus einem Sammelsurium von Stämmen derselben Ethnie. Sie haben eigene Stammesgremien für die Verwaltung ihrer Angelegenheiten. Die größte Ethnie unter ihnen, die Ethnie der Paschtunen, hält beispielsweise seit Urzeiten unabhängig von den staatlichen Institutionen eine Stammesversammlung ab, Loja Dschirga genannt, um Stammeskonflikte zu lösen oder Stammespolitik zu beraten. Seit ihrer Invasion Afghanistans im Oktober 2001 und der Vernichtung der letzten Spuren von Staatlichkeit ist es den Alliierten nicht gelungen, eine überethnische

nationale Armee und Staatsverwaltung als tragende Säulen für einen Staat, der alle Bürger repräsentiert, zu bilden; ob es ihnen jemals gelingen wird, ist ungewiss.

Im irakischen Kurdistan haben jahrzehntlang innerhalb derselben Ethnie zwei Bündnisse von Stämmen unter der Führung von Dschalal Talbani und Masud Barazani um die Macht konkurriert und immer wieder gegeneinander gekämpft, bis sie vorübergehend eine Teilung der Macht unter beiden Gruppen erzielten, die aber dann wieder zerbrach. Die Großfamilie, egal in welcher Form, ob des Stammes, der Sippe oder des Clans, bildet stets die Grundeinheit für die soziale Organisation, sie ist die Konstante; andere Faktoren wie Ethnie, Herkunft und Religion sind die Variablen. Manchmal verlaufen die konfessionellen Auseinandersetzungen entlang der ethnischen Grenzen wie in Afghanistan mit den schiitischen Hazara oder im Iran mit den sunnitischen Belutschen und sunnitischen Kurden; manchmal verlaufen sie quer durch die Ethnien wie zwischen Zaiditen und Sunniten im arabischen Jemen. Oder es handelt sich um ethnische Konflikte innerhalb derselben Konfession wie im Sudan zwischen den afrikanischen sunnitischen Stämmen in Darfur und den sunnitischen Arabern in Khartum.

Im Libanon, der lange als Vorzeigeland für eine auf minimalem Level funktionierende Demokratie galt, beraten bis heute die Ältesten und Notabeln der Großfamilien über die Wahlen und geben Empfehlungen aus. Man ist nicht verpflichtet, sie zu befolgen, es hat aber Konsequenzen, sie nicht zu befolgen. Die Großfamilie ist der Klient eines Politikers, und je größer sie ist, umso größer ist der Umfang der Dienstleistungen, die sie von ihm erwartet. Dazu gehören etwa die Vermittlung von Posten im Staatsdienst oder das Ergattern staatlicher Aufträge. Die Großfamilie bildet die Grundeinheit der Konfession, wodurch sie mit den anderen Gruppen kommuniziert. In einem konfessionellen System wie im Libanon werden die staatlichen Ressourcen nach

konfessionellen Quoten verteilt. Wenn man sich der Großfamilie nicht fügt und einen antikonfessionellen, demokratischen Kurs befolgt, ist man vollständig ausgeschlossen und kann sein Glück nur in den Privatberufen suchen oder auswandern.

Die Grenze, an die die Demokratie in diesen Ländern stieß, kann man sich rasch verdeutlichen: Alle sogenannten demokratischen Nationalstaaten, die infolge der Kolonialzeit und unter europäischem Einfluss entstanden sind, waren von kurzer Dauer. Selbst die Staaten, die aus den eher säkularen nationalen Befreiungsbewegungen entstanden, endeten in Clanstrukturen. So etwa der Irak mit der arabisch-nationalistischen, sozialistischen Baath-Partei mit Saddam Hussein an der Spitze; am Ende stützte Hussein sich an erster Stelle auf seinen Clan, dann auf seine sunnitische Konfession und schließlich auf die Baath-Partei, um die Kurden zu bekämpfen und die Schiiten zu drangsaliieren.

In Syrien haben die Nusairis, besser bekannt als Alawiten, die führenden Figuren anderer Konfessionen wie Drusen, Christen und Sunniten in der Baath-Partei ausgeschaltet, die meisten physisch. 1970 putschte Hafez al-Assad, der Vater des jetzigen syrischen Präsidenten, gegen die Regierung und übernahm die Macht. Trotz der Tatsache, dass Assad wie Hussein vor Morden und Massenmorden nicht zurückschreckte, ließ er seinen Widersacher Salah Jedid, ebenfalls ein Alawit, am Leben. Zwanzig Jahre lang behielt er ihn bis zu seinem Tod gut versorgt im Gefängnis. Er hat ihn nicht getötet, weil er die *Vendetta* fürchtete, denn beide gehörten verschiedenen Clans innerhalb der alawitischen Ethnie an.

In Libyen hat Muammar al-Gaddafi lange vor Chávez einen neuen sozialistischen Weg propagiert. Chávez rief den »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« aus, Gaddafi den islamischen Sozialismus. Er sprach von einer »grünen Revolution«, was in einem Wüstenland etwas sonderbar klingt. Als ihn die Rebellen 2011 vertrieben hatten, flüchtete er zu seinem Stamm nach Sirte, wo er trotzdem aufgefunden und getötet wurde. Dann zerfiel das Land

in seine Stammesbestandteile; dass die Stammesgebiete wieder zu einem Staat zusammenwachsen werden, ist ziemlich unwahrscheinlich.

Und Südjemen? Vor der Vereinigung mit dem Norden 1990 und nach der Unabhängigkeit im Jahr 1967 erhielt das Land 1970 eine sozialistische Verfassung und wurde zur »Demokratischen Volksrepublik Jemen« erklärt; diese war bizarrerweise das einzige sozialistische Land weltweit mit einer Staatsreligion, nämlich dem Islam. 1986 brach ein Bürgerkrieg aus. Ein Bekannter von mir, ein Ägypter, der in Ostberlin lebte, erzählte mir von einem Berliner Symposium zu diesem Thema, an dem er teilgenommen hatte. Die anwesenden Wissenschaftler sprachen von vorkapitalistischen archaischen Stammesverhältnissen und schienen unbeteiligt, als ob das Geschehen nichts mit ihrem Land zu tun hätte. Meinem Bekannten platzte der Kragen, er warf den Anwesenden Versagen vor, denn alle diese angeblichen Stammesfürsten hatten in der DDR studiert und waren dort politisch ausgebildet worden, hatten dort ihr sozialistisch-proletarisch-internationalistisches Klassenbewusstsein erhalten, das am Widerstand der Stammesrealität wieder zerbrochen war.

Die sozialistische politische Bildung war vergeblich, weil sie realitätsfremd war. Die sicherste Basis für die Machtausübung in den hier aufgeführten Ländern scheint der Clan zu sein, er scheint auch das Haupthindernis für die Entstehung von Nationalstaaten überhaupt darzustellen. Eine Individualisierung des Menschen als Voraussetzung für die Bürgergesellschaft und den Nationalstaat hat sich in diesen Ländern nicht entwickelt.

## **Individualismus in Europa**

Individualismus und Demokratie sind ausschließlich europäische Errungenschaften. In der Kolonialzeit haben die Europäer versucht, mehr oder weniger das europäische Modell zu exportieren.



Nach der Kolonialzeit wollten viele Länder dieses Modell beibehalten, weil sie hofften, damit Anschluss an die Moderne zu finden. Von diesem Ziel sind sie jedoch noch weit entfernt.

So betrachtet man etwa Indien als die größte Demokratie der Welt, übersieht aber dabei das islamische Familienrecht für die 140 Millionen seiner muslimischen Bürger, das jede demokratische Gleichheit zwischen Mann und Frau verkennt. Genauso wird der immer noch nicht entschiedene Kampf gegen das Fortwirken des hinduistischen Kastensystems ausgeblendet.

Individualismus setzt unter anderem die Auflösung der Sippenverhältnisse voraus, ein Vorgang, der sich nur in Europa vollzogen hat. Weder in China noch im Nahen Osten, in Ägypten oder auch in Amerika bei den Inkas, den Mayas oder den Indianern ist dies im vergleichbaren Maß geschehen. In Europa wurde die Großfamilie durch die Jahrhunderte des Kriegs und der Zerstörung erschüttert, die der im fünften Jahrhundert einsetzenden Völkerwanderung folgten. Am Ende dieser Phase war die Großfamilie instabil wie nie zuvor, das ist feststellbar anhand der unklaren Filiation, der Beziehung zwischen Kind und Eltern, ob sie matrilineal oder patrilineal ist. Deshalb war sie nicht mehr in der Lage, als Grundzelle für die soziale Organisation zu dienen. In diesen unruhigen Zeiten, in denen die Sippe keinen ausreichend festen Bestand mehr besaß, um ihre Mitglieder zu schützen, suchten die Schwachen Schutz bei den Mächtigen, in deren Dienst sie sich begaben. Die Unterwerfung der Bauern als Leibeigene unter den Feudalherrn, bei der sie einen Teil ihrer Freiheit einbüßten, vollzog sich individuell und umfasste nicht die Sippe. Auf diese Weise konnten die Klassenverhältnisse allmählich die Sippenverhältnisse verdrängen. Gleichzeitig gewährte der Feudalherr, um sich ökonomisch zu entlasten, den Sklaven etwas Freiheit. Anstatt sie auf seinem Hof voll zu unterhalten, gab er ihnen Besitz, von dessen Ertrag sie für ihren Lebensunterhalt sorgen konnten und einen Überschuss an den Landherrn abführen mussten. Da-

mit wurden sie wie die Bauern zu Leibeigenen. Nur in den wenigen Gegenden, in denen die Sippe stark genug war, wie etwa in Friesland, konnte sich der Feudalismus nicht etablieren.

Ein entscheidender Grund für die Instabilität der Familie ist auf die nicht festgelegte Filiation zurückzuführen. Man konnte mit allen Konsequenzen für die Gestaltung der familiären Gruppe im Hinblick auf Erbschaft und Haushalt den Namen der Mutter oder des Vaters übernehmen. Noch im 15. Jahrhundert antwortete die französische Nationalheldin Jeanne d'Arc auf die Frage des Gerichts nach ihrem Namen: »Manchmal nennt man mich Jeanne d'Arc und manchmal Jeanne Romée.« – Ihr Vater hieß Jacques d'Arc und ihre Mutter Isabelle Romée. Die Patrilinearität hatte sich offensichtlich zu dieser Zeit noch nicht überall durchgesetzt.

Das Christentum, das damals noch nicht in ganz Europa verbreitet war, hatte keine entscheidende Rolle in der Gestaltung der verwandtschaftlichen Verhältnisse. Außerdem war ihm der Clangedanke fremd, das Christentum betonte den Wert des einzelnen Menschen als Individuum. Selbst in der kleinen Familie kam der entscheidende Impuls für die Einführung des Patriarchats nicht von der Kirche, sondern vom Staat. Die Übertragung des väterlichen Namens auf die Kinder hat der Staat am Ende der feudalen Zeit selbst festgelegt. Durch die Fixierung des Personenstandes erhoffte er sich bessere Sicherheitskontrollen und eine effizientere Verwaltung. Die väterliche Filiation war also eine Initiative des Staates und steht nicht im Zusammenhang mit etwaigem Einfluss erstarkter Sippenverhältnisse. Nur weil man denselben Namen trug, implizierte das in Europa nicht mehr unbedingt eine Clan-Solidarität. Ab dem 13. Jahrhundert machte die Großfamilie Platz für die kleine Familie, wie wir sie heute kennen.<sup>4</sup>

Im 15. und 16. Jahrhundert wurde in der Renaissance das Individuum aufgewertet und rückte ins Zentrum der kulturellen Beschäftigung. Der auf der wiederbelebten Antike fußende

Humanismus betonte den Individualismus und die Autonomie des Subjekts. Die Menschen sollten nicht mehr allein von der Kirche religiös-kulturell dominiert werden, die freie geistige Entwicklung des Menschen sollte gefördert werden. Bildung und Tugend orientierten sich an der Antike und kennzeichneten den Menschen der Renaissance, ohne jedoch mit dem Christentum beziehungsweise der Kirche in Konflikt zu geraten. Der Humanismus hat das Christentum erweitert, aber nicht bedrängt.

Mit dem Kapitalismus infolge der Industriellen Revolution siegte der Individualismus, die Menschenrechte erhielten einen universalen Wert. Christentum und Kirche wurden aus ihrer Vormachtstellung verdrängt und stark bekämpft. Eine Trennung von Politik und Religion setzte sich allmählich überall in Europa durch. Der Nationalstaat beeinflusste die kulturelle Orientierung seiner Bürger, und der Nationalismus führte zu furchtbaren Kriegen, darunter die zwei Weltkriege. Damit geriet der Glaube an die universalen Werte des autonomen, freien und gleichwertigen Individuums ins Wanken. Neue Ideologien werteten die Gemeinschaften wieder auf und stellten sie als Alternative zum Individualismus in den Vordergrund. Zu ihnen gehörten der Kommunitarismus und der Multikulturalismus.

In der Kolonialzeit hat Europa seine Werte übrigens auch wegen des Nationalismus sowie seiner extremen Auswüchse von Rassismus und Eurozentrismus nicht exportieren können. Anstatt eine gesamtgesellschaftliche Modernisierung zu initiieren, haben die Kolonialmächte eine Kolonialtheorie der Kooperation entwickelt, die ihren hauptsächlich wirtschaftlichen Interessen diene. Diese Theorie teilt die kolonisierten Länder in zwei Sektoren auf, einen traditionellen Sektor, in dem die alten sozialen Systeme weiterbestehen, und einen modernen Sektor, der nach westlichen kapitalistischen Maßstäben organisiert ist und der die ökonomische Ausbeutung der Kolonien vornimmt. Für diesen Sektor wurde eine kleine lokale Elite europäisch ausgebildet, die

in der postkolonialen Zeit die Macht übernahm und fortan die Ausbeutung der eigenen Leute weiterführte.

In allen Fällen blieben die alten sozialen Strukturen erhalten. In der modernen Zeit, die man Globalisierung nennt, hätte man erwartet, dass sie sich langsam auflösen und in andere individualisierte Formen eingehen. Das ist nicht in einem ausreichenden Ausmaß geschehen, um moderne Nationalstaaten zu tragen. Anstelle von Weiterentwicklung setzte der Zerfall der alten Strukturen ein, Millionen von Menschen wanderten in die Städte. Dort fanden sie keine alternativen Lebenschancen. Sie bildeten Slums, lebten in Armut und versuchten, die alten Strukturen zu reproduzieren, indem sie entsprechend der Herkunft beziehungsweise der Familie zusammenkamen, um sich bei Abwesenheit des Wohlfahrtsstaates gegenseitig zu helfen. Das werde ich am Beispiel der Mhallami darstellen. Die Lage der modernen sozialen Schichten, die dennoch entstanden, war überall zu prekär, um bedeutende politische Macht zu entfalten, wie der arabische Frühling 2011 gezeigt hat. Eine Ausnahme kann Tunesien werden, wo die Konfrontation zwischen dem modernen und dem traditionellen Lager noch nicht entschieden ist.

### **Clan, Religion und Patriarchat**

Auf die historische Entstehung des Islam und den Wahrheitsgehalt der islamischen Tradition, die über zwei Jahrhunderte nach den Ereignissen geschrieben wurde, werde ich hier nicht eingehen, damit beschäftigt sich die Koranforschung. Es reicht aus, wenn wir zur Kenntnis nehmen, dass die Entstehungsgeschichten der Religionen und übrigens auch die der Stämme mehr oder weniger mythischen Charakter haben. Uns interessiert hier vor allem die Wirkungsgeschichte der mythischen Erzählungen im Bewusstsein und Handeln der Gläubigen und der Stammesmitglieder.

Als der Islam im siebten Jahrhundert in Arabien entstand, herrschten dort überall Stammesverhältnisse. Die Stämme waren nicht alle Nomaden, es gab halbsesshafte und sesshafte Stämme. In Mekka, wo der spätere Prophet Mohammed zur Welt kam, war der Stamm von Quraisch ansässig und in verschiedene Clans aufgeteilt, was die übliche Stammesstruktur kennzeichnet. Die Clans konkurrieren und kämpfen um die Herrschaft im Stamm. Die islamische Geschichte ab 622, als Mohammed nach Medina ins Exil, *hijra*, ging – was zugleich den Beginn der islamischen Zeitrechnung darstellt –, war bis zur Tötung des letzten Abbasidenkalifen in Bagdad durch die Mongolen im Jahr 1258 von diesem Clankampf beherrscht. Selbst die Spaltung des Islam in Sunniten und Schiiten ist auf den Kampf zwischen dem Clan des Propheten, den Haschemiten, und dem Clan der Umayyaden zurückzuführen. Die Umayyaden (661–750) begründeten die erste dynastische Herrscherfolge der islamischen Geschichte.

Anfang des siebten Jahrhunderts war die Filiation in Arabien genauso instabil wie in Europa, sie war genauso mütterlicher- wie väterlicherseits, und es ist auffallend, dass die Filiation in der Familie des Propheten durch die Mutter, konkret durch die Tochter Fatima, stattfand, was einen klaren Hinweis auf die verwandtschaftlichen Verhältnisse darstellte. Der Unterschied zwischen beiden Kulturräumen liegt darin, dass diese Instabilität in Europa zur Auflösung der Großfamilie führte, während in Arabien durch den entstehenden Islam die Strukturen der Großfamilie und des Stammes gestärkt wurden. Während das Christentum die Familienstruktur kaum beeinflusst hat, war es hingegen ein Hauptanliegen des Islam, diese Struktur neu zu organisieren, um die zuvor mütterliche Filiation zugunsten der väterlichen abzuschaffen, ohne jedoch den großen verwandtschaftlichen Verband aufzulösen. Das ist gelungen: So, wie die väterliche Filiation den Clan in Friesland stärkte (und damit wie bereits erwähnt seine Auflösung in die Feudalverhältnisse verhinderte), so stärkten die patriarcha-

lischen Verhältnisse auch in Arabien den Clan und ermöglichten das Überleben des großen familiären Verbandes bis heute.

Den Orientalisten ist es schon im 19. Jahrhundert aufgefallen, dass selbst in der so spät redigierten Geschichte des Islam so viele Hinweise auf matriarchalische Verhältnisse überlebt haben, trotz der Säuberungsversuche der Historiker in der schon etablierten patriarchalischen Gesellschaft. Die weitere Forschung zeigte in der vorislamischen Zeit die Existenz von über zehn Arten der Geschlechterverhältnisse; die heute offizielle polygame Ehe bei den Muslimen war nur eine unter vielen anderen. In seinem Buch, »Die Ehe bei den Arabern in al-djähiliya<sup>5</sup> und Islam«<sup>6</sup> fasst der syrische Jurist Abdulsalam al Tarmanini die verschiedenen Arten zusammen. Die Polygamie war selbstverständlich verbreitet, sie war unbegrenzt. Nicht weniger akzeptiert war die Polyandrie, die Vielmännerei, wobei die Frauen aber nicht mehr als zehn Männer auf einmal haben durften. Ebenso üblich waren Frauentausch, Zeitehe, Prostitution und Homosexualität. Die im Krieg erbeuteten Frauen wurden versklavt und standen sexuell im Dienst ihres Herren, der sie zur Prostitution zwingen konnte.

Es war zudem üblich, dass eine Frau bei der Abwesenheit des Mannes fremdging, was zu keinen Konsequenzen führte. In manchen Fällen schickte der Ehemann in der Hoffnung auf einen besseren, starken und gesunden Nachwuchs sogar selbst seine Frau zu einem kräftigen Ritter. Der Ehrbegriff war nicht sexuell besetzt, sondern an die Ritterlichkeit des Kriegers gebunden. Inwieweit der Mann seinen Stamm verteidigte und sich an den Stammeskodex hielt, entschied über seine Ehre und sein Prestige. In seiner Abhandlung »Die Ehe bei den Arabern« von 1893 schrieb der Orientalist Julius Wellhausen: »Auf die Jungfräulichkeit der Geliebten wird nie Gewicht gelegt.«<sup>7</sup>

Bei diesen Verhältnissen, die der Promiskuität nahestanden, war die Ehe selten langlebig. Wie der Mann besaß die Frau das Scheidungsrecht, und wie er nutzte sie es häufig. Wie der Mann

durfte auch die Frau ihre Sexualpartner selbst aussuchen. Unter diesen Umständen wurde die gebärende Mutter zur Hauptreferenz für den Nachwuchs. Daraus ergab sich die mütterliche Filiation, die Matrilinearität, die bei den Arabern durch die Matrilocalität ergänzt war: Die Frau blieb mit den Kindern bei ihrer Familie, und der Mann besuchte sie.

Die Rede vom Matriarchat ist irreführend, weil sie die Herrschaft der Frauen suggeriert. Diese Herrschaft hat aber nie existiert.<sup>8</sup> In den matriarchalen Gesellschaften hat immer ein Mann die Erziehung der Kinder bestimmt, die Verwaltung des gemeinsamen Eigentums und die Rolle des Vormunds übernommen. Diese Funktion kam dem Onkel mütterlicherseits zu, gab es keinen, ging sie auf den nächsten männlichen Verwandten der mütterlichen Linie über.<sup>9</sup> Somit hatte das Matriarchat keinen negativen Einfluss auf den Zusammenhalt des Stammes.

Der Stamm bestand aus Kriegerern, die untereinander verwandt waren und eine angeblich einheitliche Ahnenreferenz besaßen. Sie waren durch die Blutrache verbunden, die eine kollektive Pflicht war. Kriegsbeute und Nachlass der verstorbenen Männer wurden gleichfalls kollektiv verwaltet und unter den Kriegerern verteilt. Frauen waren von der Erbschaft ausgeschlossen, aber sie durften die Kinder behalten und sie in ihrem Clan erziehen und gaben ihnen ihren Namen. Ihre Männer kamen zu ihnen zu Besuch. Trotz ihrer relativ großen Freiheit war die Situation der Frau ziemlich unsicher; durch die ständigen Kriege um die knappen Ressourcen in der Wüste – eigentlich waren sie kurze Raubzüge, auf Arabisch Razzien –, konnte ihr Status schnell von einer Freien zu einer Sklavin wechseln. In dieser auf Krieg ausgerichteten Gesellschaft stellten die Frauen einen Schwachpunkt dar. Um ihn auf ein Minimum zu reduzieren, war es üblich, neugeborene Mädchen lebendig im Sand zu begraben, was wiederum die Knappheit der Frauen zur Folge hatte und den Razzien einen weiteren Antrieb gab. Diese Praxis hat der Koran verboten.

Ein Jahrhundert vor der Entstehung des Islam wurden wichtige Handelswege über Arabien umgeleitet. Es entstanden Handelsplätze wie Taif und vor allem Mekka, in denen die Geldwirtschaft das Privateigentum förderte. Erste Züge des Individualismus bedrohten die kollektive Stammessolidarität, denn sie führten dazu, dass man den individuell erwirtschafteten Besitz auch individuell für sich und die eigenen Kinder behalten wollte. Selbst im traditionellen Stamm zeigten sich diese Tendenzen, so neigten etwa die Vormünder dazu, sich immer öfter das Eigentum ihrer Schützlinge unter den Nagel zu reißen, eine Praxis übrigens, die im Koran heftig verurteilt wird, Mohammed war schließlich selber ein Waisenkind. Außerdem blieben die im Krieg eroberten Frauen im Besitz und im Clan der Männer, die einen Teil zur Prostitution zwangen, aber einen Teil auch als Ehefrau nahmen. Die neugeborenen Kinder trugen den Namen des Vaters. Die patriarchalische Familie, die im Clan des Mannes angesiedelt ist, und in der die Filiation über den Vater stattfindet, gewann immer mehr an Bedeutung.

Zur Zeit Mohammeds konkurrierten die patriarchalische und die matriarchalische Ehe untereinander. Der Islam sorgte für Klarheit, indem er die matriarchalische Ehe abschaffte. Das Leben Mohammeds spiegelt diese Situation: Seine erste Frau Khadija war eine selbstständige, selbstbewusste Geschäftsfrau, die aktiv am öffentlichen Leben teilnahm. Sie hat sich Mohammed als Ehemann selbst auserkoren und für seinen finanziellen Unterhalt gesorgt. Nach ihrem Tod beginnt die islamische Phase, in der die neue Auffassung offenbart wird. Die Frauen des Propheten wurden verschleiert und zum Teil isoliert. Spuren des Matriarchats überlebten mit der Zeitehe im Koran (Vers 4:24). Diese Ehe wurde aber kurz danach durch den zweiten Kalifen Omar (634–644) verboten. Die Schiiten haben die Zeitehe bis heute behalten.



## Familie und Islam

Unter den Weltreligionen ist die Religion des Islam diejenige, die den Geschlechterverhältnissen den größten Platz in ihrem heiligen Buch einräumt. Die zweitgrößte Gruppe normativer Verse im Koran betrifft die Beziehung zwischen Mann und Frau, sie gestalten das Patriarchat. Mit ihnen wurden alle Eheformen außer der Polygamie ausdrücklich verboten, und die polygame Ehe wurde auf vier Frauen eingeschränkt. Sexuelle Verhältnisse außerhalb der Ehe wurden mit einer großen Ausnahme ebenfalls verboten: Der Muslim darf so viele Sklavinnen besitzen, wie er will, sie stehen ihm neben seinen Frauen auch sexuell zur Verfügung.

Interessanterweise werden Homosexualität und Pädophilie im Koran nicht erwähnt. Das führte später unter den Rechtsgelehrten zu unterschiedlichen Einschätzungen der Strafbarkeit dieser Handlungen sowie Diskussionen über das gegebenenfalls zu verkündende Strafmaß. In vielen islamischen Ländern ist die Ehe mit Minderjährigen bis heute legal. Im Iran hat es die Frauenbewegung zur Regierungszeit des Staatspräsidenten Mohammad Chatemi (1997–2005) nach langjährigem Kampf geschafft, das Alter der Kinderehe von neun auf zehn Jahre zu heben. Sein Nachfolger, der berühmte Mahmud Ahmadinedschad, machte es rückgängig, bis heute richtet man sich nach dem Vorbild des Propheten, der seine Frau Aischa als Neunjährige heiratete. In vielen anderen islamischen Ländern dagegen wurde das Mindestalter auf sechzehn Jahre angehoben, selbst in Saudi-Arabien wird immer eindringlicher verlangt, die Altersgrenze gesetzlich zu erhöhen. Die Mhallami, die dieses Buch insbesondere ins Auge fasst, halten diese Regel in Deutschland nicht ein.

Nach der Anerkennung der polygamen Ehe als offizielle Ehe wird das Patriarchat gestaltet. Der Koran legt die väterliche Filiation fest: »Nennt sie nach ihren Vätern; das ist gerechter vor

Allah« (Vers 33:5), und um die Patrilinearität abzusichern, legen eine Reihe von Versen die Dauer der sexuellen Abstinenz vor der Eheschließung und nach der Scheidung fest. Das Inzestverbot, das bestimmt, wer wen heiraten darf, gestaltet der Koran im Detail zugunsten des Patriarchats neu (Verse 4:22–23), zudem verankert er die Dominanz des Mannes über die Frau. In Vers 4:34 heißt es: »Die Männer stehen über den Frauen, weil Gott sie ausgezeichnet hat und wegen der Ausgaben, die sie von ihrem Vermögen gemacht haben.«

Der Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat ist in den Versen des Inzestverbots spürbar. Im Vers 4:22 zum Beispiel wird gesagt: »Und heiratet nicht Frauen, die eure Väter geheiratet hatten, es sei denn bereits zuvor geschehen. Siehe, es ist eine Schande und ein Abscheu und ein übler Weg.« Trotz ihrer Widerlichkeit werden diese Eheformen geduldet, man kann nicht die ganze Gesellschaft auf einen Schlag ändern. Anders bei der Polygamie. Der Polygamie-Vers 4:3 schränkt die Zahl der Ehefrauen auf vier ein und kennt keine Übergangsphase. Deshalb hat der Prophet seine Gefährten aufgefordert, sich von ihren vielen Frauen vier auszusuchen und sich von den anderen zu trennen. Er selber hatte aber bei seinem Tod neun Frauen.

Die relativ freie Frau in der vorislamischen Zeit wurde mit dem Islam unter die Kontrolle des Mannes gebracht. Als Ausgleich für ihre Unterwerfung bekam sie einige Vorteile wie Privateigentum, Teilerbschaft, aber nur halb so viel wie ihre Brüder, und das Behalten der Morgengabe; dagegen erhielt sie einen männlichen Vormund, der über ihre Handlungen mitentschied: Die Frau wurde dadurch infantilisiert. Sie konnte sich zwar gegen die Zwangsehe wehren und den Bewerber ablehnen; sie konnte sich aber keinen Ehemann selbst aussuchen und ohne die Zustimmung des Vormundes heiraten, was einen indirekten Zwang bedeutet. Wegen der Geschlechtertrennung konnte die Frau ihr Vermögen auf dem Markt nicht verwerten, das Geld hat der Vormund verwaltet.

Mit der Festlegung des Patriarchats durch den Islam änderte sich auch der Inhalt des Ehrenbegriffes. In der vorislamischen Zeit war die Ehre, wie erwähnt, mit der Ritterlichkeit assoziiert. Kraft, Mut, Großzügigkeit und Schutz des Stammes galten als Komponenten der Ehre, und nicht die Sexualität. Mit dem Islam löste der Patriarch den Ritter ab. Nicht Kraft und Mut kennzeichneten das Männerbild, sondern finanzielle Potenz und Besitz, Weisheit und Religion. Der Schutz seiner Religion und seines Besitzes, wozu seine Kinder und seine Frauen gehören, bildeten den Inhalt des Ehrenbegriffs. Damit gewann der Begriff der Ehre eine ausgeprägt sexuelle Konnotation. Es geht um die Sicherung der männlichen Filiation, sie gehört zur Kernaufgabe der Religion. Muhammad al-Ghazali (1058–1111), der Haupttheologe des traditionell orthodoxen sunnitischen Islam, schreibt: »Die Intention der Scharia bezüglich des Menschen besteht aus fünf Prinzipien: der Bewahrung ihrer Religion, ihres Lebens, ihres Verstandes, ihrer Nachkommenschaft und ihres Eigentums.«<sup>10</sup> Ein palästinensischer Sozialarbeiter im Bezirk Berlin-Neukölln erklärt 2013 den Ehrenbegriff bei den Arabern wie folgt: »In dem arabischen Ehrenkontext hat eben das Mädchen eine ganz andere Stellung als der Junge. Der Junge ist der Beschützer der Ehre, der Bruder, sehr oft der Vater, und das Mädchen verkörpert diese Ehre, und diese Ehre muss geschützt werden.«<sup>11</sup>

Mit dem Fortschreiten des Patriarchats sorgten die islamischen Rechtsgelehrten dafür, dass sich die Situation der Frau zunehmend verschlechterte. Sie wurde aus dem öffentlichen Raum vertrieben und in ihrem Haus eingesperrt. Dort sollte sie Königin ihres Reichs sein; Haushalt und Kindererziehung, die es zum Wohl des Mannes zu verwalten und zu praktizieren galt, waren ihre Fachgebiete. Diese Versprechungen wurden nicht gehalten, bei der islamischen Expansion sind Heere von Sklavinnen in die Hände der Muslime gefallen, und der Sklavenhandel sicherte später die kontinuierliche Versorgung der lokalen Märkte. Der

Harem entstand, deshalb erlebte die Frau die Konkurrenz im eigenen Haus. Während in Europa die Sklaverei, die hauptsächlich in der Landwirtschaft verbreitet war, langsam zurückging, breitete sich die Haussklaverei in der islamischen Welt in allen Stufen der Gesellschaft rasant aus und beeinträchtigte die Stellung der Frau massiv.

Nicht nur in den Palästen, sondern auch beim einfachen Volk trugen die Sklavinnen zur Beeinträchtigung der Position der freien Muslimin bei. Ignatius d'Ohsson, ein Diplomat an der schwedischen Botschaft in Istanbul, schreibt Ende des 18. Jahrhunderts in seinem »*Tableau général de l'empire ottoman*«: »Egal, wie arm sie sind, besitzen die Männer in der Regel mindestens eine Sklavin. Wenn sie über kein Vermögen verfügen, um heiraten zu können, dann fungiert die Sklavin als Ehefrau und als Dienerin.«<sup>12</sup> Die Ehefrau steht für Sex und Zeugung zur Verfügung, die Sklavin nur für Sex. Wenn sie aber schwanger wird und der Mann die Vaterschaft anerkennt, dann muss er sie freilassen und sie heiraten. Die Sklavin ist eine potenzielle Ehefrau, genießt aber nicht ihre Rechte. Das Zusammenleben von Sklavin und freier Frau unter einem Dach hat zu einer Nivellierung geführt, die zugleich eine Herabwürdigung der freien Frau bedeutete.

Im 11. Jahrhundert fasst al-Ghazali in seinem »Buch der Ehe«<sup>13</sup> die neue Situation der Frau wie folgt zusammen: »Die Ehe ist eine Art von Sklaverei. Die Frau ist die Sklavin des Mannes, sie muss ihm vollkommen gehorchen.« Weiter schreibt er: »Hätte Gott jemals von den Frauen verlangt, sich vor jemand niederzuknien, dann vor ihrem Mann.« Und schließlich: »Wenn eine Frau stirbt und ihr Mann mit ihr zufrieden ist, dann kommt sie ins Paradies.« Der Mann ist damit für die Frau Gott auf Erden.

Dieser Zustand wurde im islamischen Personenstandsrecht festgeschrieben und gilt bis heute in allen islamischen Ländern, außer in der Türkei und teilweise in Tunesien. In der Türkei wurde jedoch das religiöse Familienrecht ab Oktober 2017 wieder-

eingeführt, die religiösen Gerichte dürfen neben dem Standesamt Ehen nach der Scharia schließen. Dagegen schreitet in Tunesien zeitgleich seit September 2017 das säkulare Familienrecht voran, muslimische Frauen dürfen Nichtmuslime heiraten. In Ländern wie Indonesien, in denen sich das islamische Familienrecht nie durchgesetzt hat, erleben wir gerade jetzt seine mögliche Einführung unter dem Einfluss Saudi-Arabiens. Die Aufnahme der Polygamie im Familienrecht wird dort seit ein paar Jahren heftig diskutiert.

Die Orientalisten haben den Begriff »islamische Welt« untersucht und sich gefragt, ob er eine Relevanz hat; sie sind zu dem Ergebnis gekommen, dass das Familienrecht den gemeinsamen Nenner dieser Kennzeichnung darstellt. Das Familienrecht ist der Faktor, der eine islamische Gesellschaft am stärksten prägt. Es gestaltet den Alltag der Muslime, grenzt sie von den Nichtmuslimen ab, verfestigt die Herrschaft des Mannes über seine Kinder, seine Frauen und seine Sklavinnen. Wenn man bedenkt, dass der Staat bei dieser Gestaltung keine Rolle spielt, sondern diese Aufgabe den religiösen Gerichten der Rechtsgelehrten überlässt, dann kann man verstehen, welche Macht die Scharia auf das Bewusstsein der Muslime ausübt.

Was aus der Perspektive des Muslims am ehesten seine religiöse Identität definiert, ist eben das Familienrecht: In Europa sind Millionen von Muslimen in den letzten sechzig Jahren eingewandert; wenn sie von islamischer Identität und Lebensweise reden, meinen sie nicht Händeabhacken und Steinigung, sondern das Familienrecht. Das Kopftuch ist Teil davon, weil es die Geschlechtertrennung in der Öffentlichkeit, die die Bewahrung der Sexualität der Frau für ihren Ehemann bezweckt, bedeutet.

Die Forderung, die Scharia in Europa einzuführen, wurde erstmals 1974 in Großbritannien laut. Sie bezog sich allein auf das Familienrecht. Keine zehn Jahre später, 1982, wurde der Islamische Scharia-Rat in London (Islamic Sharia Council) mit

dem Schwerpunkt Familienrecht gegründet. 1996 wurden die Scharia-Gerichte mit dem *Arbitration Act* legalisiert und dabei den Schiedsgerichten faktisch gleichgestellt. Ihre Entscheidungen sind bindend, sofern sich beide Seiten damit einverstanden erklärt haben. Manche Entscheidungen allerdings, wie etwa Scheidungsurteile, müssen von britischen Gerichten bestätigt werden. Inzwischen sind über hundert solcher Gerichte, die meist in Moscheen angesiedelt sind und ohne jegliche staatliche Kontrolle agieren, tätig. Obwohl die Inanspruchnahme dieser Gerichte freiwillig ist, reicht allein ihre Präsenz, um einen ungeheuren Druck auf die Frauen auszuüben und die Integration in die britische Gesellschaft zu verhindern. Wie schlecht die Muslime in Großbritannien integriert sind, sieht man an den Problemen mit lokal erzeugtem Terrorismus.

Die Verteidigung der patriarchalischen Kleinfamilie steht natürlich nicht nur im Programm der traditionellen Muslime ganz oben, sondern auch bei den Islamisten. Sie ist der Grundstein der islamischen Gesellschaft, die in Europa durch die Migration weiterwächst, um die Bildung größerer Familienverbände zu ermöglichen, die dann in die Umma, also die Gemeinschaft der Muslime, eingehen. Diese Auffassung verteidigt etwa der Islamwissenschaftler Tariq Ramadan, ein umstrittener Modernisierer des Islam und vorgeblicher Hoffnungsträger für die Integration der Muslime.<sup>14</sup> Er gibt die Position seines Großvaters Hassan al-Banna, des Begründers der 1928 in Ägypten ins Leben gerufenen Muslimbruderschaft, wieder.

Bei einem von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin 2003 organisierten Treffen wurde der Vertreter der islamischen Gemeinschaft Millî Görüş nach den Zielen seiner Bewegung gefragt. Seine Antwort lautete: dem Bauern aus Anatolien den wahren Islam und seine Zugehörigkeit zur Umma der Muslime beizubringen. Daraufhin fragte ich, ob diesem Bauern und Migranten ein Bengladeschi näher stünde als seine deutschen Nachbarn. Der Ver-